

"Gewässer und Sprachschutz"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hermann Hesse über die Pflege der Sprache

Die deutsche Sprache und Sprachkunst hat eine merkwürdige Art von Existenz. An Reichtum des Wortschatzes, der grammatischen Formen und der künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten steht sie vollberechtigt neben den paar edelsten Sprachen der Welt, hat an deren Stolz und deren Demut, deren Brauchbarkeit und deren Eigensinn ihren vollen Anteil, ist durch Dichter und Denker höchsten Ranges erprobt, entwickelt, bereichert, verfeinert worden. Aber sie hat nicht wie die russische, die englische, die Mehrzahl der romanischen Sprachen hinter sich ein Volk von Liebhabern, Kritikern, Kennern und Genießern, ihr Volk und Wirkungsraum meint es mit ihr nicht gut, ihre Pflege, ihr Kult, ihre differenzierteren und zarteren Wirkungsmöglichkeiten sind auf eine dünne Bildungsschicht beschränkt, die übrigens durchaus nicht immer der wertvollste Volksteil zu sein braucht. In den deutschsprachigen Ländern kann man nicht nur Bürgermeister und Minister, sondern man kann auch Lehrer, Professor und Schriftsteller werden, ohne Deutsch zu können, das heißt ohne ein echtes, natürliches, frohes und seiner selbst sicheres Verhältnis zur eigenen Sprache zu haben. Desto nötiger also, desto erwünschter ist uns, die wir jener dünnen Schicht angehören, jede uns gegönnte Zuflucht, jede uns gewährte Stütze. (Geleitwort zur Literarischen Beilage im DU-Heft Januar 1960 „Das Wort“.)

„Gewässer und Sprachenschutz“

Seit Jahrzehnten wirkt *Alfred Arnold Frey* im südwestlichen Winkel der deutschen Schweiz als besonnener und geschickter Anwalt unserer Sprache. In einem volksnahen Ton hat er immer wieder von Twann aus zu seinen Landsleuten gesprochen, und seine Kalendergeschichten, Novellen und Verse aller Art haben eine dankbare Leserschaft gefunden. Im „Seebutz“-Kalender, den er geleitet hat, versuchte er das Sprachgefühl und Sprachbewußtsein zu fördern, und gewiß ist sein Wirken an der Sprachgrenze von manchem Erfolg gekrönt worden. Unter dem etwas überraschenden Titel „Liebes-Idyll im Konzentrationslager“ veröf-

fentlicht er nun eine Spätlese seiner Dichtungen (Verlag Ammansegg, Twann). Wir entnehmen dem Bändchen das Gedicht „Gewässer- und Sprachenschutz“, das zeigt, in welcher Art sich Alfred Arnold Frey als Mahner ans Volk gewandt hat:

Es hallt ein Notschrei durch die Lande: Säubert die Gewässer,
Den Bach, den Fluß, den Strom, die Quelle selbst, wie auch den See!
Denn sie sind allesamt getrübt, vergiftet und verschmutzt,
Und die Gefahr besteht, daß Tier' und Pflanzen drin ersticken.
Doch, ärger als das Wasser, ist die Sprache heut verseucht
Durch all die fremden Flecken, die ihr reines Kleid besudeln:
Sie, die als Fürstin einst im Geisterreiche ward geboren,
Muß als zerlumpfte Bettlerin heut durch die Welt sich schleppen.
Kein Staatsmann und kein Volksvertreter nimmt sich ihrer an,
Und unsre Großen Räte radebrechen ruhig weiter.
Sie müßten, sagen sie, um Geld und Güter sich bemühen:
Die Sprache vor Zerfall zu schützen, brächt' zu wenig ein!

Deutsch lernen, aber wie?

Ein Leserbrief der Wochenzeitung „La Nation“

Vorbemerkung. Unter den helvetischen Gemeinplätzen geistert die Redensart von den „fremdsprachenfeindlichen Welschen“ durch die vordern Ränge. Mit der einen Behauptung, daß der Welschschweizer zu bequem sei, Deutsch zu lernen, und daß man ihm dies angesichts der „Schwierigkeit und Rauheit“ der deutschen Sprache nicht verargen könne, verbindet sich zwangsläufig die andere, daß der Deutschschweizer als nationaler Musterknabe um so fremdsprachenfreudiger sein müsse, ja, daß er ohne Französischkenntnisse gar kein vollwertiger Deutschschweizer sei. (Daher wird neuerdings selbst an den oberen Primar- und Abschlußklassen der Französischunterricht eingeführt.) Daß das eine so falsch wie das andere ist, zeigt ein Leserbrief aus der waadtländischen Wochenzeitung „La Nation“. — Was sagen unsere Leser dazu?

Nach meiner Mittelschulzeit entschloß ich mich, an der Universität meines Heimatkantons zu studieren, nämlich in Bern; nicht zuletzt, weil ich mich von Henri Vallotton hatte überzeugen lassen, daß Zweisprachigkeit eine schweizerische Bürgertugend sei. In Bern angekommen, stieß ich vom ersten Augenblick an auf eine Mauer des schlechten Willens.

Jeder rechte Deutschschweizer will nämlich Französisch lernen. Mit einem Starrsinn, der sich über jede Höflichkeit hinwegsetzt, versucht er zu „profitieren“, genau wie einst der Famulus bei Doktor Faust. Für ihn ist jeder Welschschweizer ein willkommenes Beutestück, eine Art Gerät, um daran sein Französisch zu üben.